



Anais Wenger, *La Bibliothèque des Ready-Mades*, seit 2023, Ausstellungsansicht Kunst Halle Sankt Gallen. Foto: E. Sommer

St.Gallen
Kunst Halle Sankt Gallen, bis 31.5.
k9000.ch

Containers Love Disorder

Die Masse der von Menschen hergestellten Dinge übertrifft inzwischen die Biomasse der Erde. Immer mehr wird produziert. Immer schneller werden Gegenstände ausgetauscht gegen neue. Doch wohin mit den alten? Wie wäre es mit einer Schenkung an die *Bibliothèque des Ready-Mades*? Anais Wenger lädt dazu ein, ihr einen Gegenstand zu überlassen, der dann durch Titel und Objektbeschreibung zum Kunstwerk wird. Die Kunst Halle Sankt Gallen zeigt in *Containers Love Disorder* den Bestand von aktuell dreihundert Ready-mades. Die Schau mit insgesamt sieben Positionen spiegelt das Bedürfnis, zu ordnen und aufzubewahren – und das am passenden Ort, befindet sich doch die Kunsthalle in einem ehemaligen Lagerhaus.

Was für die Dingwelt gilt, lässt sich auch aufs Immaterielle beziehen: Dominic Michel arrangiert Klänge und ihren räumlichen Kontext. Oft sind es Zufallsfunde, aufgenommen mit dem Smartphone, die nun in einer losen Video-Folge abgespielt werden. Seine Arbeit *Hollowware* (2026) hingegen türmt die Leere auf: Sie besteht aus gestapelten Gastrogefässen aus der Konkursmasse von Hotels. Michèle Graf & Selina Grüter archivieren nicht, sondern transformieren. Aus Zahnrädern, Schwungfedern und Achsen bauen sie kleine Maschinen, die nichts Neues produzieren, sondern jenseits der Logik vor sich hin arbeiten. Eine Umdeutung praktiziert auch Matthias Sohr. Eine seiner Treppenlift-Skulpturen schraubt sich an einem Stützpfeiler empor – das Gerät wurde ausgemustert, nun hat es einen neuen Zweck, indem es auf die Herausforderungen von Barrierefreiheit im Kunstkontext hinweist. **KS**



Romuald Etter, *Le petit cauchemar* 21, 2015/16
Foto: Beat Brechbühl



Leni Willimann-Thöni, *Schülerinnen der Fachklasse für Fotografie, Kunstgewerbeschule Zürich* ca. 1940, Fotostiftung Schweiz

Frauen. Fragen. Fotoarchive.

Hinter Glas

Es ist eine ungewöhnliche Technik, die im Zentrum der aktuellen Ausstellung im Nidwaldner Museum Winkelriedhaus in Stans steht: die Hinterglasmalerei, bei der Glasplatten von der Rückseite her bemalt und in der Aufsicht betrachtet werden. Im späten 17. und 18. Jahrhundert erlebte sie in der Zentralschweiz eine Blütezeit. Christus im Grabe, die trauernde Maria unter dem Kreuz, wohlhabende Männer und Frauen – filigran gemalt und in leuchtenden Farben bilden sie den Schwerpunkt der Präsentation.

Diesen historischen Gemälden sind zeitgenössische Positionen gegenübergestellt, die mit derselben Technik arbeiten. Zum Beispiel Silvia Gertsch (*1963) mit ihrer Serie *Handy Girls* (2020). Junge Frauen blicken hochkonzentriert auf ihre Smartphones, während der Widerschein der Bildschirme ihre Gesichter in geheimnisvolles Licht taucht – gerade so, wie die Heiligen in den historischen Gemälden von einem göttlichen Licht erhellt werden. Eindrücklich sind auch die düsteren, alpträumartigen Nachtlandschaften von Romuald Etter (*1959). In ihrer Expressivität erinnern sie an die kleinformatigen Ölskizzen des Luzerner Landschaftsmalers Robert Zünd (1827–1909), deren Modernität in diesem Gegenüber deutlich wird.

So gelingt es *Hinter Glas* immer wieder, überraschende Parallelen freizulegen, die zeigen: Die Hochzeit der Hinterglasmalerei mag zwar in der Vergangenheit liegen, ergiebig und wert, entdeckt zu werden, ist diese Kunstform aber noch heute. **TSO**

Zwei junge Frauen in weissen Kitteln stehen gebückt nebeneinander über dem ausgezogenen Schuhpaar der einen. Sie blicken durch den Sucher einer sperrigen Analogkamera und erstellen eine Fotografie der Schuhe. Die Szene ist in der Ausstellung *Frauen. Fragen. Fotoarchive.* zu sehen und wurde 1940 von der Fotografin Leni Willimann-Thöni eingefangen. Dass ihr Schaffen und das von Anny Wild-Siber, Gertrud Dübi-Müller, Marie Ottomann-Rothacher, Margrit Aschwanden, Hedy Bumbacher und Anita Niesz überhaupt überliefert sind, ist keine Selbstverständlichkeit, denn die fotografische Arbeit von Frauen ist lückenhaft dokumentiert.

Diesem Umstand geht die Schau in der Fotostiftung Schweiz auf den Grund und rückt mit Archivpräsentationen die sieben genannten Fotografinnen aus dem 20. Jahrhundert ins Zentrum. Ein Zeitstrahl im Foyer klärt über die wichtigsten gesellschaftlichen Errungenschaften für Frauen in der Schweiz auf: beispielsweise ab wann sie studieren oder wählen durften. Obwohl der Anteil der in Fotoateliers arbeitenden Frauen 1928 bereits 21% ausmachte, werden geschlechtsspezifische Ungleichheiten deutlich – folglich ist das lange Zeit grössere Ansehen der fotografierenden Männer und die bessere Überlieferung ihrer Nachlässe kaum überraschend. Laut der vier Kuratorinnen zählt diese Ambivalenz zu den wichtigsten Rechercheerkenntnissen. Mit einem ausgewogenen Verhältnis von Fotografien und Archivalien begegnet *Frauen. Fragen. Fotoarchive.* äusserst fundiert und reflektiert diesem Missstand – und ist so ein wichtiger Schritt hinsichtlich der angestrebten Nachlassaufarbeitung von Fotografinnen. **LB**